



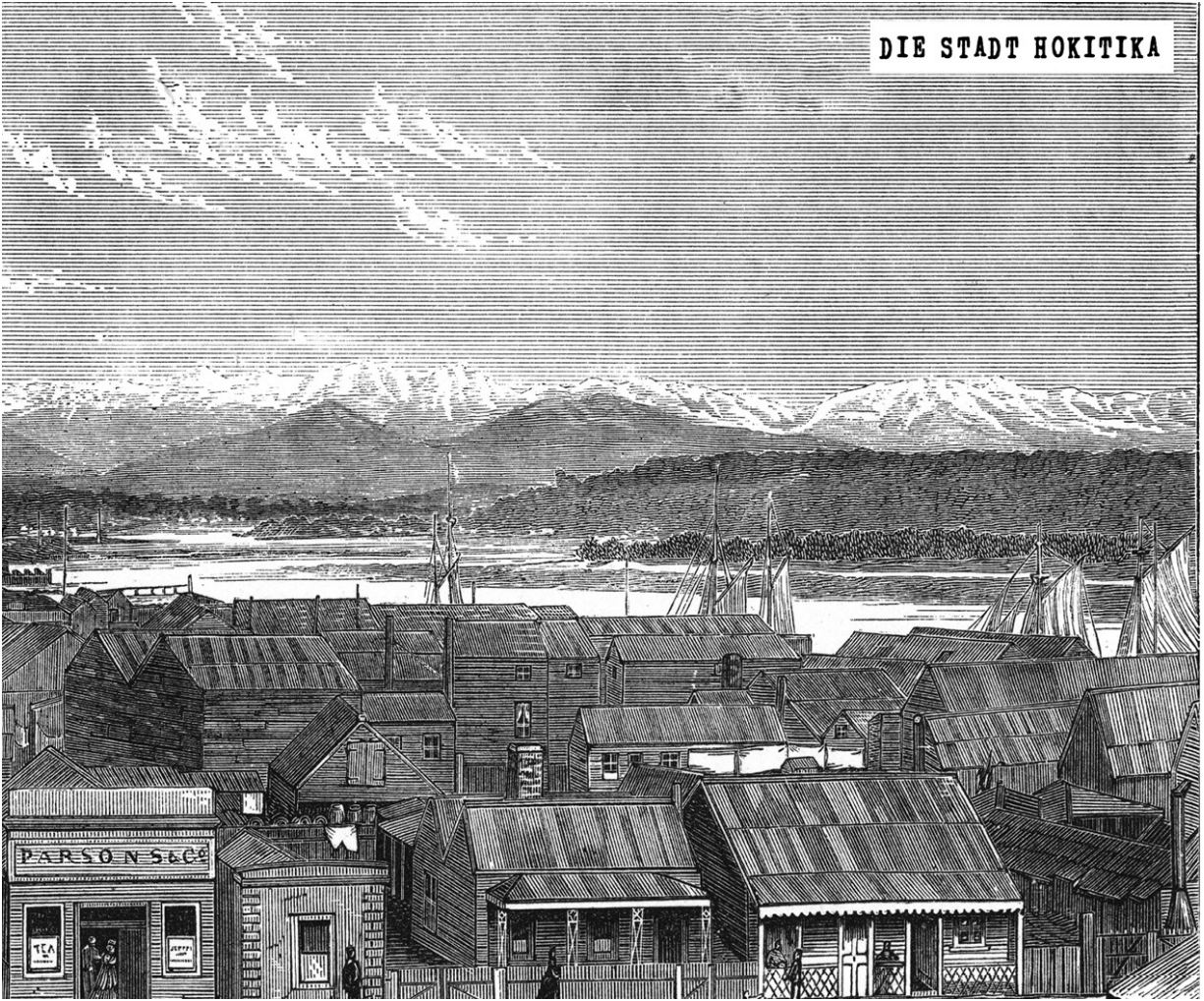
btb

DIE
GESTIRNE

ELEANOR CATTON

ROMAN

DIE STADT HOKITIKA



Zum Buch

Neuseeland zur Zeit des Goldrausches 1866: Als der Schotte Walter Moody nach schwerer Überfahrt nachts in der Hafenstadt Hokitika anlandet, trifft er im Rauchzimmer des örtlichen Hotels auf eine Versammlung von zwölf Männern, die eine Serie ungelöster Verbrechen verhandeln: Ein reicher Mann ist verschwunden, eine opiumsüchtige Hure hat versucht, sich das Leben zu nehmen, und eine ungeheure Summe Geld wurde im Haus eines stadtbekanntes Säufers gefunden. Moody wird bald hineingezogen in das Geheimnis, das schicksalhafte Netz, das so mysteriös ist wie der Nachthimmel selbst.

Ausgezeichnet mit dem Booker-Preis.

»Eine wahre Meisterleistung.«

The New York Times

»Man fühlt sich wie von einem Genie geküsst ... und will einfach gleich alles noch mal lesen.«

Brigitte

»Eleanor Catton hat einen so altmodischen wie berückend zeitgemäßen Roman über den uralten Dialog zwischen Zufall und Schicksal verfasst ... gelehrt, unterhaltsam und sehr, sehr witzig.«

Felicitas von Lovenberg, FAZ

Zur Autorin

ELEANOR CATTON wurde 1985 in Kanada geboren und wuchs in Neuseeland auf. Sie studierte Englisch und Kreatives Schreiben und erhielt bereits für ihren Debütroman »Die Anatomie des Erwachens« zahlreiche Auszeichnungen. Für »Die Gestirne« wurde ihr 2013 als jüngster Autorin aller Zeiten der renommierte Booker-Preis zuerkannt. Eleanor Catton lebt in Auckland.

MELANIE WALZ wurde mit dem »Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis« und 2015 mit dem Übersetzerpreis der Stadt München ausgezeichnet. Sie hat die Werke von u.a. A. S. Byatt und Lawrence Norfolk ins Deutsche übertragen.

Eleanor Catton

Die Gestirne

Roman

*Aus dem Englischen
von Melanie Walz*

btb

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »The Luminaries« bei Granta Books, London.

Die Übersetzung wurde von Creative New Zealand unterstützt.
Der Verlag bedankt sich dafür.



Außerdem danken wir dem Canada Council for the Arts für die Unterstützung bei der Übersetzung.



Conseil des arts Canada Council
du Canada for the Arts

Copyright © 2013 by Eleanor Catton
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Covergestaltung: semper smile, München / Favoritbüro, München
Covermotiv: © www.jennygrigg.com
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Klü · Herstellung: sc
ISBN 978-3-641-15896-5
V004

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

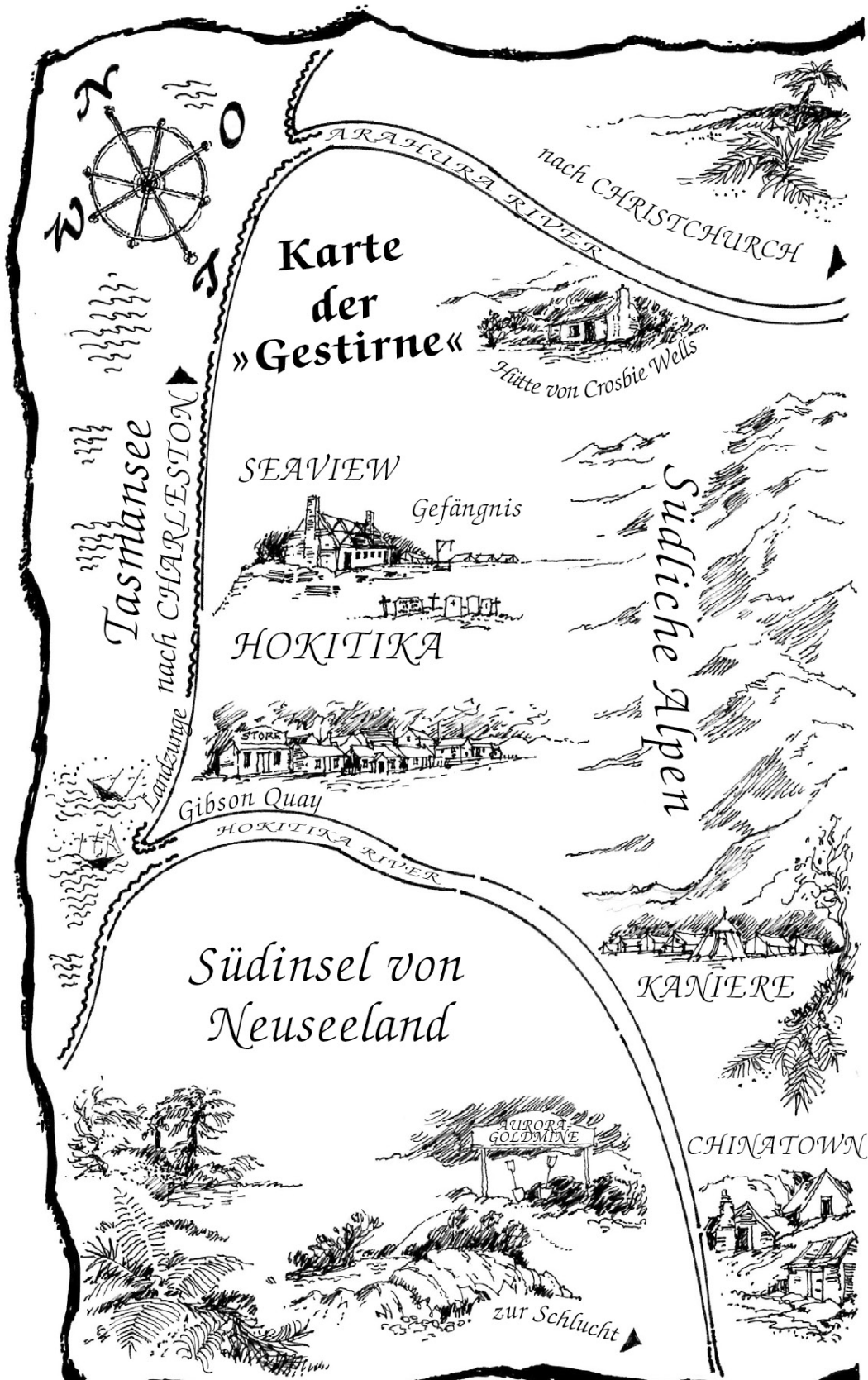
*Für Pop, der die Sterne sieht,
und für Jude, der ihre Klänge hört*

An den Leser

Die Sternbilder und Planetenstellungen in diesem Buch wurden auf astronomischer Grundlage berechnet. Das bedeutet, dass wir das Himmelsphänomen der sogenannten *Präzession* anerkennen, also der Verschiebung des Frühlingspunktes – der astrologischen Entsprechung des Greenwich-Meridians – aufgrund der Kreiselbewegung der Erde. In früheren Zeiten fand die Tagundnachtgleiche im Frühling (in südlichen Breiten die Herbst-Tagundnachtgleiche) statt, als sich die Sonne im ersten Tierkreiszeichen Widder befand. Inzwischen befindet sich die Sonne zu diesem Zeitpunkt im zwölften Zeichen, dem der Fische. Folglich verschiebt sich, wie die Leser dieses Buches bemerken werden, jedes Tierkreiszeichen um ungefähr einen Monat nach hinten – anders als in der allgemein bekannten Astrologie. Mit dieser Korrektur wollen wir der herkömmlichen Astrologie keineswegs zu nahe treten; wir erlauben uns allerdings die Feststellung, dass das Festhalten an obigem Irrtum in Widerspruch zu dem unstreitigen Wissen unseres 19. Jahrhunderts über das Firmament erfolgt. Und wir wagen darüber hinaus die Vermutung, dass diese Haltung ihrem Wesen nach dem Zeichen Fische entspricht – eine Haltung, die in der Tat bezeichnend ist für Menschen, die im *Fische-Zeitalter* geboren wurden, einer Zeit der Spiegel, der Hartnäckigkeit, des Instinktes, der Zweiheit und der Heimlichkeiten. Dies mag uns genügen. Es festigt abermals unser Vertrauen in den unendlichen und wissenden Einfluss des

endlosen Himmels.

Karte der »Gestirne«





Verzeichnis der handelnden Personen

STERNE:

Te Rau Tauwhare, Jadesucher

Charlie Frost, Bankier

Benjamin Löwenthal, Zeitungsherausgeber

Edgar Clinch, Hotelier

Dick Mannering, Goldfeldmagnat

Kuei Lung, Goldschmied

Harald Nilssen, Handelsagent

Joseph Pritchard, Apotheker

Thomas Balfour, Spediteur

Aubert Gascoigne, Gerichtsschreiber

Suk Yongsheng, Goldgräber

Cowell Devlin, Geistlicher

PLANETEN:

Walter Moody

Lydia (Wells) Carver, geb. Greenway

Francis Carver

Alistair Lauderback

George Shepard

Anna Wetherell

Emery Staines

TERRA FIRMA:

VERWANDTE HÄUSER:

Die Wells-Hütte (Arahura-Tal)

Die Reserve Bank (Revell Street)

Das Büro der *West Coast Times* (Weld Street)

Das Gridiron Hotel (Revell Street)

Die Aurora-Goldmine (Kaniere)

»Chinatown« (Kaniere)

Nilssen & Co. (Gibson Quay)

Die Opiumhöhle (Kaniere)

Godspeed (eine Bark, in Port Chalmers registriert)

Gerichtsgebäude von Hokitika

Das Wayfarer's Fortune (Revell Street)

Das Gefängnis von Hokitika (Seaview)

VERWANDTE EINFLÜSSE:

Vernunft

Begehren

Kraft

Herrschaft

Beschränkung

Äußerstes (vormals Innerstes)

Innerstes (vormals Äußerstes)

Crosbie Wells

(verstorben)

Inhalt

1. Eine Sphäre innerhalb einer Sphäre

2. Voraussagen

3. Das Haus der Selbstentäußerung

4. Paenga-wha-wha

5. Gewicht und Gewinn

6. Die Witwe und der Trauerflor

7. Domizil

8. Die Wahrheit über die Aurora

9. Veränderliche Erde

10. Nachfolge

11. Orion geht unter, wenn der Skorpion aufgeht

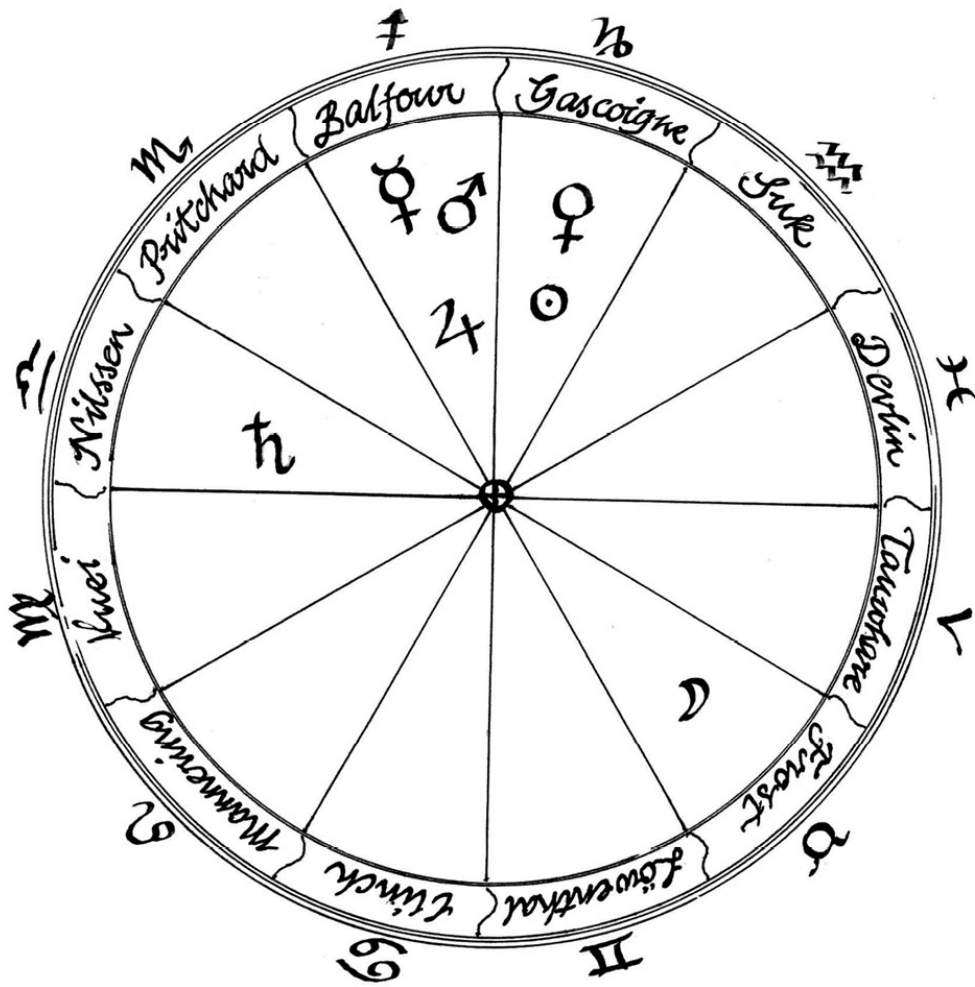
12. Der alte Mond in den Armen des neuen

Erster Teil

Eine Sphäre innerhalb einer Sphäre

27. Januar 1866

42° 43' 0" S / 170° 58' 0" O



Merkur im Schützen

In welchem Kapitel ein Fremder nach Hokitika kommt, eine geheime Versammlung gestört wird, Walter Moody seine neuesten Erinnerungen verbirgt und Thomas Balfour eine Geschichte zu erzählen beginnt.

Die im Rauchzimmer des Crown Hotel versammelten zwölf Männer wirkten, als hätten sie sich dort zufällig eingefunden. Aus ihrem Betragen und ihrer Kleidung zu folgern – Gehrock, Frack, Seemannsjacken mit Gürtel und Beinknöpfen, gelber Moleskin, Kammertuch und Serge –, hätten sie zwölf Fremde in einem Eisenbahnwaggon sein können, jeder von ihnen auf dem Weg zu einem anderen Viertel einer Stadt mit genug Nebel und Wasserläufen, um sie voneinander zu trennen; und wahrhaftig bewirkte die absichtsvolle Absonderung jedes Einzelnen, wie er über seiner Zeitung brütete, sich vorbeugte, um seine Tabakasche in den Kamin zu schnipsen, oder die gespreizte Hand auf den grünen Filz legte, um den nächsten Billardstoß abzuwägen, ebenjene Art geradezu greifbarer Stille, wie sie spätabends in der Eisenbahn eintritt – doch hier nicht vom Schnaufen und Rattern der Wagen übertönt, sondern vom lauten Prasseln des Regens.

Diesen Eindruck gewann Mr Walter Moody, als er in der Tür stand, die Hand am Türrahmen. Er hatte keinerlei private Besprechung gestört, denn die Anwesenden waren verstummt, sobald sie seine Schritte im Flur gehört hatten, und als er die Tür öffnete, widmete sich jeder der zwölf Männer wieder seiner Beschäftigung (seitens der Billardspieler nicht allzu überzeugend, denn sie hatten ihre Positionen vergessen) mit so bemühter Konzentration, dass keiner von ihnen den Blick hob, als er das Zimmer betrat.

Die ungeteilte Unmissverständlichkeit, mit der die Männer ihn

ignorierten, hätte vielleicht Mr Moodys Interesse geweckt, wenn er körperlich und seelisch er selbst gewesen wäre. Doch in seiner gegenwärtigen Lage war ihm unwohl und unsicher zumute. Er hatte gewusst, dass die Fahrt nach West Canterbury schlimmstenfalls tödlich enden konnte in dem grenzenlosen Wellental aus weißschäumenden Wassern und Gischt, das am sturmverwüsteten Friedhof auf der Landzunge von Hokitika endete, aber mit den besonderen Schrecknissen dieser Reise hatte er nicht gerechnet, und auch nun konnte er nicht darüber sprechen, nicht einmal im Selbstgespräch. Moody bezeigte von Natur aus wenig Nachsicht mit eigenen Schwächen – bei Ängsten und Krankheiten kehrte er sich nach innen –, und deshalb unterlief ihm das höchst untypische Versäumnis, die Stimmung in dem Raum, den er soeben betreten hatte, zu beurteilen.

Von Natur aus machte Moody den Eindruck eines offenen und aufmerksamen Menschen. Seine grauen Augen waren groß und stetig im Ausdruck, und sein beweglicher knabenhafter Mund trug für gewöhnlich den Ausdruck höflichen Interesses. Seine Haare neigten zu dichtem Lockenwuchs; in früheren Tagen waren sie ihm bis auf die Schultern gefallen, doch nun war sein Haar dicht am Schädel geschnitten, seitlich gescheitelt und mit einer süßlich duftenden Pomade glatt gekämmt, die die goldene Tönung der Haare zu einem öligen Braun herabstimmte. Stirn und Wangen waren ebenmäßig geformt, die Nase war gerade, der Teint makellos. Er war noch keine achtundzwanzig Jahre alt, bewegte sich schnell und gewandt und besaß die lebhafteste, unschuldige Energie, die weder von Gutgläubigkeit noch von Bosheit gefärbt ist. Er trat auf wie ein diskreter und intelligenter Butler, und deshalb zogen ihn oft gerade die Verschlossensten in ihr Vertrauen oder man bat ihn, zwischen Leuten zu verhandeln, die er erst seit Kurzem kannte. Sein Äußeres verriet wie gesagt sehr wenig über sein Wesen, und es war dazu angetan, anderen sofort Vertrauen einzuflößen.

Moody war sich der Vorteile seines unergründlichen Zaubers sehr wohl bewusst. Wie die meisten ausnehmend schönen Menschen hatte er das

eigene Spiegelbild eingehend studiert und kannte sich in gewisser Weise am besten von außen; er sah sich immer in einer Kammer seines Geistes von außen. Er hatte viele Stunden in seinem Ankleidezimmer verbracht, wo der Spiegel sein Bild in die Ansicht aus Profil, Halbprofil und Gegenüber zerteilte: van Dycks Porträt von Charles I., allerdings wesentlich beeindruckender. Dies war eine heimliche Übung, die er vermutlich nicht gern zugegeben hätte – denn wie unumschränkt verdammen die Moralapostel unserer Tage die Selbstbeobachtung! Als gäbe es keine Beziehung zwischen dem Ich und dem Ich, als sähe man nur in den Spiegel, um die eigene Arroganz zu bestätigen, als wäre der Vorgang der Selbstbetrachtung nicht ebenso subtil, gefährvoll und unbeständig wie jede Verbindung zwischen gleichgestimmten Seelen. Moodys Faszination hielt ihn weniger dazu an, die eigene Schönheit zu bewundern, als sie zu beherrschen. Zweifellos verspürte er einen angenehmen Kitzel der Befriedigung, wenn er das eigene Spiegelbild in einem Schaufenster erblickte oder des Nachts in einer Fensterscheibe, doch es war eine Empfindung, wie ein Ingenieur sie haben könnte, der zufällig eine Maschine erblickt, die er selbst konstruiert hat, und sieht, dass sie alle Erwartungen erfüllt, blinkt und blitzt, gut geölt ist und so funktioniert, wie er es vorgesehen hatte.

Moody sah sich nun vor seinem inneren Auge, im Türrahmen zu dem Rauchzimmer, und er wusste, dass er einen völlig gelassenen Eindruck machte. Er zitterte fast vor Erschöpfung; in seinem Inneren lastete ein Bleigewicht des Grauens; er fühlte sich geschmälert, ja eingeschüchtert; und er fürchtete sich. Mit höflichem Desinteresse und entsprechender Freundlichkeit ließ er seinen Blick durch das Zimmer wandern. Es sah aus wie ein Ort, den man nach langer Zeit aus dem Gedächtnis wiedererrichtet hatte, nachdem vieles vergessen worden war (Kaminböcke, Draperien, eine vernünftige Kamineinfassung), in dem aber kleine Details erhalten geblieben waren: zum Beispiel ein Bild des verstorbenen Prinzgemahls, aus einer Zeitschrift ausgeschnitten und mit Schuhnägeln an die Wand geheftet,

die dem Innenhof gegenüberlag, die Naht im Tuch des Billardtischs, der auf den Docks von Sydney zersägt worden war, um die Überfahrt besser zu überstehen, der Stapel alter Flugschriften auf dem Sekretär, deren Blätter vom Befingern durch viele Hände dünn und verschmiert waren. Die Aussicht aus den zwei kleinen Fenstern links und rechts des Kamins ging auf den Hinterhof des Hotels, ein schlammiges Stück Land voller Kisten und verrostender Fässer, von den Nachbargrundstücken nur durch Gestrüpp und Farnbüschel getrennt und im Norden durch eine Reihe niedriger Hütten, deren Türen gegen Diebe gesichert waren. Hinter diesem verschwommenen Horizont sah man durchhängende Wäscheleinen, die hinter den Häusern einen Block weiter östlich im Zickzack verliefen, längs auf quer geschichtete Holzstapel, Schweinekoben, Abfallhaufen, Ansammlungen von Eisenblech und Kerzenresten sowie Kloaken, und alles war verlottert oder einigermaßen vernachlässigt. Die Uhr hatte die späte Stunde der Dämmerung geschlagen, wenn alle Farben auf einmal zu verblassen scheinen, und es regnete unaufhörlich; durch das geriffelte Glas nahm der Hof sich ausgebleicht und farblos aus. Im Haus hatten die Spirituslampen noch nicht das meerfarbene Licht des ersterbenden Tages abgelöst, und mit ihrem blassen Schimmer schienen sie die allgemeine Trostlosigkeit der Ausstattung des Zimmers zu unterstreichen.

Für jemanden, der seinen Club in Edinburgh gewohnt war, wo alles rot und golden glänzte und die gepolsterten Sofas eine fette Behaglichkeit ausstrahlten, die dem Leibesumfang der Gentlemen entsprach, die auf ihnen saßen, wo einem beim Eintreten eine weiche Jacke gereicht wurde, die angenehm nach Anis oder Pfefferminz duftete, und wo danach die kleinste Regung des Fingers zur Klingelschnur hin genügte, um eine Flasche Bordeaux auf silbernem Tablett herzubeordern, war dieser Anblick bedrückend. Aber Moody gehörte nicht zu denen, die sich über abstoßende Umstände grämen; die ungeschliffene Schlichtheit seiner Umgebung ließ ihn nur innerlich zurückweichen, so wie ein reicher Mann schnell beiseitritt und zu Stein wird, wenn er auf der Straße einem Bettler

begegnet. Sein freundlicher Gesichtsausdruck wich nicht, als sein Blick durch den Raum glitt, doch geistig ließ ihn jede Einzelheit – der Haufen schmutzigen Wachses am Fuß einer Kerze oder der Staubbrand an einem Glas – sich noch weiter in sich selbst zurückziehen und seinen Körper noch mehr gegen seine Umgebung stählen.

Diese Abwehr, wenn auch unwillkürlich, hing weniger mit den üblichen Vorurteilen von Menschen höheren Standes zusammen – und tatsächlich war Moody nur bescheiden vermögend und gab oft den Armen Geld, wenn auch (das müssen wir eingestehen) nie ohne ein leises Vergnügen an der eigenen Großzügigkeit – als mit dem persönlichen Desequilibrium, das zu bewältigen er sich im Augenblick und unmerklich bemühte. Schließlich war das hier eine Stadt des Goldrauschs, neu erbaut zwischen Wildnis und Meer am südlichsten Ende der zivilisierten Welt, und er hatte keinen Luxus erwartet.

Tatsächlich verhielt es sich so, dass Moody auf der Bark, die ihn von Port Chalmers an diesen wilden Küstenabschnitt gebracht hatte, etwas miterlebt hatte, was so außergewöhnlich und aufwühlend war, dass es alle anderen Gewissheiten infrage stellte. Die Szene stand ihm noch immer vor Augen – als wäre im Hintergrund seines Geistes eine Tür aufgeklint worden, die ihm einen grauen Lichtschein zeigte, und als könnte er sich die Dunkelheit nicht zurückwünschen. Es kostete ihn nicht wenig Mühe, zu verhindern, dass die Tür sich noch weiter öffnete. In dieser prekären Befindlichkeit nahm sich alles Ungewohnte und alles Unerquickliche wie eine persönliche Kränkung aus. Ihm war, als wäre die ganze trostlose Szenerie vor seinen Augen ein gesammeltes Echo der Prüfungen, die er vor so kurzer Zeit durchgemacht hatte, und er scheute vor ihr zurück, um seinen Geist davor zu bewahren, dieser Verbindung nachzugehen und zur Vergangenheit zurückzukehren. Geringschätzung war nützlich. Sie gab ihm ein verlässliches Gefühl für Verhältnisse und Rechtmäßigkeit, auf das er sich verlassen konnte und das ihn beruhigte.

Der Raum war für seine Begriffe trostlos, schäbig und bedrückend – und

innerlich so gegen die Ausstattung gewappnet, wandte er sich den zwölf Anwesenden zu. Ein umgekehrtes Pantheon, dachte er, und wieder fühlte er sich etwas sicherer, weil er sich diese dünkelfhafte Vorstellung erlaubt hatte.

Die Männer waren gebräunt und wettergegerbt wie alle Pioniere; ihre Lippen waren weiß und schuppig, und ihre Haltung sprach von Entbehrungen und Verlusten. Zwei von ihnen waren Chinesen, gleich gekleidet mit Stoffschlappen und grauen Baumwolltuniken. Die Herkunft der anderen konnte Moody nicht erraten. Er wusste noch nicht, dass das Goldschürfen einen Mann in wenigen Monaten altern ließ; als er den Blick durch das Zimmer wandern ließ, hielt er sich für den jüngsten unter den Anwesenden, obwohl mehrere der anderen jünger waren als er oder gleichaltrig mit ihm. Der Schimmer der Jugend war von ihnen gewichen. Sie würden für alle Zeit gebückt bleiben, ruhelos, gierig, vorzeitig gealtert, und Staub auf die braunen Linien ihrer Handflächen spucken. Moody erschienen sie grobschlächtig, ja kurios; er hielt sie für Männer von wenig Einfluss; er wunderte sich nicht über ihre Schweigsamkeit. Er hatte nur den Wunsch nach einem Glas Brandy und nach einem Platz, wo er sitzen und die Augen schließen konnte.

Er blieb in der Tür stehen, nachdem er eingetreten war, und wartete darauf, dass man ihn willkommen hieß, doch nachdem niemand eine einladende oder abweisende Geste machte, trat er einen weiteren Schritt vor und schloss die Tür leise hinter sich. Er verbeugte sich leicht in Richtung des Fensters und ein weiteres Mal in Richtung des Kamins als allgemeine Begrüßung und ging dann zu dem Tisch mit den Getränken und mischte sich einen Drink aus den Karaffen, die dort standen. Er wählte eine Zigarre und schnitt sie an, nahm sie in den Mund, drehte sich wieder zu dem Zimmer um und betrachtete ein weiteres Mal die Gesichter der Anwesenden. Niemand schien seine Gegenwart auch nur entfernt zur Kenntnis zu nehmen. Das war ihm recht. Er setzte sich in den einzigen freien Sessel, zündete seine Zigarre an und lehnte sich zurück mit dem leisen Seufzen eines Mannes, der den Eindruck hatte, sein täglicher Komfort

sei ausnahmsweise wahrhaftig verdient.

Seine Zufriedenheit sollte nicht lange währen. Kaum hatte er die Beine ausgestreckt und die Knöchel gekreuzt (das Salz auf seinen Hosenbeinen war getrocknet, und dies höchst unerfreulich in Form weißer Streifen), beugte der Mann unmittelbar zu seiner Rechten sich in seinem Sessel vor, fuhrwerkte mit seinem Zigarrenstummel in der Luft herum und sagte: »Junger Mann – haben Sie hier im Crown Hotel ein bestimmtes Anliegen?«

Das war recht unverblümt ausgedrückt, aber Moody ließ sich seine Verblüffung nicht anmerken. Er beugte höflich den Kopf und erklärte, er habe in der Tat ein Zimmer im Obergeschoss erhalten, nachdem er an diesem Abend in der Stadt angekommen sei.

»Ganz neu hier, wollen Sie sagen?«

Moody neigte wieder den Kopf und bestätigte, dass er genau dies habe sagen wollen. Damit der andere ihn nicht für wortkarg hielt, fügte er hinzu, er komme von Port Chalmers und beabsichtige, sich als Goldgräber zu versuchen.

»Sehr gut«, sagte der andere. »Sehr gut. Neue Goldfunde oben am Ufer – da wimmelt es von Gold. Schwarzer Sand: das rufen alle, schwarzer Sand in Richtung Charleston; das ist nördlich von hier, ja, natürlich, Charleston. Aber in der Mine könnte man immer noch sein Auskommen finden. Haben Sie einen Kameraden, oder sind Sie solo gekommen?«

»Nur ich allein«, sagte Moody.

»Ohne Verbindungen!«, sagte der andere.

»Nun ja«, sagte Moody, der sich wieder über die Wortwahl des Mannes wunderte, »ich habe die Absicht, allein mein Glück zu machen.«

»Ohne Verbindungen«, wiederholte der andere. »Und ohne Anliegen. Oder sind Sie mit einem bestimmten Anliegen in das Crown Hotel gekommen?«

Das war unverschämt – zweimal das Gleiche zu fragen –, aber der Mann wirkte ganz jovial und ein wenig nervös, wie seine unruhigen Finger verrieten, mit denen er an den Aufschlägen seiner Weste zupfte. Vielleicht,

dachte Moody, hatte er sich nur nicht klar genug ausgedrückt. Er sagte: »Mein Anliegen in diesem Hotel beschränkt sich darauf, dass ich mich ausruhen will. In den kommenden Tagen werde ich mich über das Goldsuchen erkundigen – welche Flüsse besonders ergiebig sind, welche Flusstäler nichts mehr erbringen – und mich mit dem Leben des Goldsuchers vertraut machen, so gut es geht. Ich beabsichtige, eine Woche lang in diesem Hotel zu logieren und mich dann in das Landesinnere aufzumachen.«

»Sie haben also noch nie geschürft.«

»Nein, Sir.«

»Noch nie Gold gesehen?«

»Nur beim Juwelier, an Uhren oder Gürtelschnallen; aber noch nie im Rohzustand.«

»Aber geträumt haben Sie davon! Sie haben geträumt, wie Sie im Wasser knien und das Gold aus dem Sand waschen.«

»Nun, vielleicht ... nein, das habe ich eigentlich nicht«, sagte Moody. Die ausufernde Gesprächigkeit des Mannes erschien ihm einigermaßen befremdlich; trotz aller ersichtlichen Nervosität redete der Fremde schnell und mit einer Intensität, die fast etwas Aufdringliches hatte. Moody ließ den Blick durch den Raum schweifen in der Hoffnung, mit einem der anderen einen Blick des Einverständnisses wechseln zu können, doch alle Augen wichen ihm aus. Er hüstelte und sagte: »Ich nehme an, dass ich von dem geträumt habe, was danach kommt – ich meine, was das Gold ermöglichen könnte, wozu es einem verhelfen könnte.«

Diese Antwort schien dem Mann zu gefallen. »Umgekehrte Alchemie nenne ich das immer«, sagte er, »die ganze Sache, das Goldschürfen. Umgekehrte Alchemie. Verstehen Sie – die Verwandlung, nicht von etwas in Gold, sondern von Gold in etwas anderes ...«

»Ein hübscher Gedanke, Sir ...«, und erst sehr viel später fiel ihm ein, dass dieser Gedanke seiner eigenen Vorstellung von einem umgekehrten Pantheon recht verwandt war.

»Und Ihre Erkundigungen«, sagte der Mann und nickte nachdrücklich, »Ihre Erkundigungen – ich nehme an, Sie werden Auskünfte einholen über Schaufeln und Schwingtröge, Landkarten und dergleichen mehr.«

»Ganz genau. Ich will es von Anfang an richtig angehen.«

Der Mann lehnte sich in seinem Sessel zurück, mit einer Miene, als hätte man ihm einen guten Witz erzählt. »Eine Woche im Crown Hotel, um Ihre Erkundigungen einzuziehen!« Er lachte kurz und laut. »Und dann knien Sie zwei Wochen im Schlamm, um das Geld wieder hereinzubekommen!«

Moody kreuzte die Beine andersherum. Seine Verfassung erlaubte ihm nicht, auf den munteren Ton des Gegenübers einzugehen, doch er war zu gut erzogen, um sich unhöflich zu betragen. Er hätte um Nachsicht für sein Unbehagen bitten können, sich auf irgendein generelles Unwohlsein berufen können – schließlich wirkte der Mann mit seinen nervösen Fingern und seinem unterdrückten Gelächter keineswegs unsympathisch –, aber Moody war es nicht gewohnt, offen mit Fremden zu sprechen, und noch weniger, einem anderen Schwäche zu offenbaren. Er riss sich zusammen und sagte in etwas aufgeräumterem Ton: »Und Sie, Sir? Sie haben hier wohl ein gutes Auskommen, nehme ich an?«

»O ja«, erwiderte der andere. »Seespedition Balfour. Sie haben unsere Firma sicher gesehen, gleich hinter dem Viehhof, beste Lage, Wharf Street, Sie wissen schon. Balfour, das bin ich. Thomas mit Vornamen. Beim Goldschürfen werden Sie Ihren Vornamen brauchen; in den Minen heißt keiner Mister.«

»Dann muss ich üben, meinen zu benutzen«, sagte Moody. »Ich heiße Walter. Walter Moody.«

»Tja, und Walter wird man Sie auch nicht nennen«, sagte Balfour und schlug sich aufs Knie. »Vielleicht ›Schotten-Walt‹ oder auch ›Goldhand-Walt‹. ›Wally Nugget‹. Ha!«

»Diesen Namen muss ich mir erst noch verdienen.«

Balfour lachte. »Von Verdienen ist keine Rede«, sagte er. »Manche von denen, die ich gesehen habe, waren so groß wie eine Damenpistole. So groß

wie ein Damen ... , aber, das dürfen Sie mir glauben, wesentlich einfacher zu befangern.«

Thomas Balfour war um die fünfzig, stämmig und untersetzt. Sein Haar war fast ganz ergraut, zurückgekämmt und lang an den Seiten. Er trug einen eckig geschnittenen Knebelbart und hatte die Angewohnheit, ihn mit der Handfläche zu streicheln, wenn er sich amüsierte, und in diesem Augenblick amüsierte er sich über den eigenen Witz. Moody hatte den Eindruck, dass er seinen Wohlstand gelassen genoss, und meinte an ihm jenes entspannte Gefühl der Berechtigung zu sehen, das sich einstellt, wenn lebenslanger Optimismus mit Erfolg belohnt wird. Balfour war in Hemdsärmeln; seine fein gewebte seidene Krawatte war mit Bratensauce bespritzt und hing ihm lose um den Hals. Moody stuft ihn als Indeterministen ein: harmlos, geistig unkonventionell und von heiterer Mitteilsamkeit.

»Ich bin Ihnen verpflichtet«, sagte Moody. »Das ist einer der ersten Gebräuche, von denen ich nicht das Geringste weiß, wie ich sehe. Ich hätte sicherlich den Fauxpas begangen, in der Mine meinen Nachnamen zu benutzen.«

Zweifellos war sein geistiges Bild von den Goldminen in Neuseeland ausnehmend ungenau und beruhte hauptsächlich auf Bildern von den kalifornischen Goldfundgebieten – Blockhütten, flache Täler, Karren im Staub – und auf einem undeutlichen Eindruck (woher, war ihm nicht klar), die Kolonie sei in gewisser Weise ein Abklatsch der Britischen Inseln, das unausgeformte, wilde Kehr Bild von Sitz und Herz des Empires. Als er die Spitzen der Otago-Halbinsel vor zwei Wochen umrundete, hatte es ihn überrascht, Herrenhäuser auf der Anhöhe zu sehen, Kais, Straßen und gepflegte Gärten, und nun überraschte es ihn zu sehen, wie ein gut gekleideter Herr seine Streichhölzer einem Chinesen reichte und sich dann an ihm vorbeibeugte, um sein Glas zu ergreifen.

Moody hatte in Cambridge studiert; er war in Edinburgh geboren, mit bescheidenen Vermögensaussichten und in einem Haushalt mit drei Bediensteten. Die gesellschaftlichen Kreise, in denen er sich vorrangig

bewegt hatte – zuerst am Trinity College und später am Inner Temple –, waren nicht von den rigiden Anforderungen des Adelsstands geprägt gewesen, in dem sich die eigene Geschichte und Familie lediglich im Rang von den anderen unterschieden; dennoch hatte seine Bildung ihn vereinzelt, denn sie hatte ihm beigebracht, der richtige Weg, ein soziales System zu sehen, sei der, es von oben zu betrachten. In Gesellschaft seiner Kommilitonen (im College-Cafe und trunken vom Rheinwein) trat er mit aller Heftigkeit und Kraft eines jungen Menschen für die Vermischung der Klassen ein, doch mit der Wirklichkeit konfrontiert, war er immer entsetzt. Er wusste noch nicht, dass ein Goldgräberfeld ein Ort des Unrats und der Zufälle war, wo jedermann dem Nachbarn und dem Boden fremd war, wo der Karren eines Krämers von Gold überquellen konnte, während der Karren eines Anwalts leer blieb – wo es keine Klassenunterschiede gab. Moody war um die zwanzig Jahre jünger als Balfour, und deshalb bemühte er sich um eine ehrerbietige Sprache, aber er war sich dessen bewusst, dass Balfour gesellschaftlich unter ihm stand, und er war sich auch der sonderbaren Mischung von Leuten um ihn herum bewusst, deren Stand und Herkunft er nicht im Geringsten erraten konnte. Deshalb hatte seine Höflichkeit etwas hölzern Gezwungenes, wie bei einem Mann, der es nicht gewohnt ist, mit Kindern zu sprechen, und der nicht weiß, wie er sich verhalten soll und sich stumm absondert, hatte er noch so freundlich sein wollen.

Thomas Balfour spürte diese Herablassung, und es entzückte ihn. Er hatte eine scherzhafte Abneigung gegen Leute, die, wie er es ausdrückte, »durch die Nase« sprachen, und es gefiel ihm, sie zu provozieren – nicht, um sie zu ärgern (das interessierte ihn nicht), sondern um sie dazu zu bringen, sich unter ihr Niveau zu begeben. Moodys Steifheit war für ihn nichts anderes als ein modischer Kragen, nach aristokratischem Muster gefertigt und unerträglich beengend für den Träger, denn so betrachtete er alle Konventionen der feinen Gesellschaft, als nutzlose Ornamente, und es belustigte ihn, dass diesem Mann seine eigene Eleganz so großes Unbehagen

bereitete.

Wie Moody erraten hatte, war Balfour in der Tat ein Mann von bescheidener Herkunft. Sein Vater hatte in einer Sattlerei in Kent gearbeitet, und er hätte vielleicht dieses Gewerbe ergriffen, wenn nicht in seinem elften Lebensjahr Vater und Gewerbe einem Feuer zum Opfer gefallen wären, doch er war ein ungebärdiger Junge mit zerschlissenen Manschetten und einem Ungestüm, das dem verträumten, unkonzentrierten Ausdruck widersprach, den er meistens zur Schau trug, und die eintönige Arbeit hätte ihm nicht zugesagt. Ein Pferd konnte jedenfalls mit einem Eisenbahnwaggon nicht mithalten, wie er gern sagte, und das Sattlergewerbe hatte der schnellen Veränderung der neuen Zeiten nicht standgehalten. Balfour gefiel die Vorstellung, zur Vorhut einer neuen Zeit zu gehören. Wenn er von der Vergangenheit sprach, tat er es so, als wäre jede der vorausgegangenen Dekaden eine schlecht gegossene Kerze gewesen, abgebrannt und erloschen. Er dachte nicht mit Wehmut an das Gewerbe seiner Jugendzeit zurück – die dunkle Lauge in den Küpen, das Gestell mit den Häuten, die Tasche aus Kalbsleder, in der sein Vater Nadeln und Ahle aufbewahrte – und erinnerte sich nur daran, wenn es um einen Vergleich mit neueren Gewerbebezweigen ging. Erz, das war die Goldgrube. Kohlebergwerke, Erzgießereien, Goldminen.

Er begann in der Glasherstellung. Nach einigen Lehrjahren gründete er eine eigene Glashütte, eine bescheidene Fabrik, die er später gegen einen Anteil an einem Kohlebergwerk eintauschte, den er wiederum nach und nach zu einem Netz von Schächten ausbaute und zuletzt für einen ansehnlichen Batzen an Londoner Investoren verkaufte. Er heiratete nicht. An seinem dreißigsten Geburtstag kaufte er eine Karte für die Fahrt auf einem Klipper, der nach Veracruz segelte; das war der erste Abschnitt einer Reise von neun Monaten Dauer zu den kalifornischen Goldfeldern. Der Glanz des Goldgräberlebens verblich schnell, aber der nie versiegende Ansturm auf die Goldfelder und die unerschütterliche Hoffnung der Goldgräber faszinierten ihn; mit seinem ersten Goldstaub kaufte er sich in

eine Bank ein; innerhalb von vier Jahren errichtete er drei Hotels und wurde vermögend. Als Kaliforniens Gold versiegte, verkaufte er alles und segelte nach Victoria – neue Goldfunde, ein neues jungfräuliches Land – und von dort, als er abermals den Ruf vernahm, den der Wind des Zufalls wie eine Zauberflöte über den Ozean trug, nach Neuseeland.

Im Lauf seiner sechzehn Jahre auf den rauen Goldfeldern hatte Thomas Balfour viele Männer vom Schlag Walter Moodys erlebt, und es sprach für ihn, dass er sich in all diesen Jahren eine tiefe Zuneigung und Achtung für die Ahnungslosigkeit jener bewahrt hatte, die noch unberührt von Erfahrung und Prüfungen waren. Balfour hatte Verständnis für Ehrgeiz, und für einen Selfmademan war er von ungewöhnlich großzügiger Gesinnung. Unternehmergeist gefiel ihm; Wünsche gefielen ihm. Er war bereit, Moody zu mögen, weil dieser gewagt hatte, etwas zu unternehmen, wovon er offenkundig wenig verstand und wovon er sich offenbar viel erwartete.

An diesem Abend jedoch hatte Balfour seine Pläne. Moodys Erscheinen hatte die zwölf Anwesenden überrascht, denn sie hatten beträchtliche Vorkehrungen getroffen, um sicherzugehen, dass sie nicht gestört werden würden. Das Gesellschaftszimmer des Crown Hotel war für eine Privatveranstaltung reserviert worden, und unter der Markise vor dem Eingang hatte man einen Jungen postiert, der die Straße überwachen sollte für den Fall, dass es irgendjemandem in den Sinn kommen könnte, im Crown einen Drink zu nehmen – was nicht allzu wahrscheinlich war, denn das Rauchzimmer des Hotels war weder für seine Besucher noch für sonstige Reize berühmt und war meistens leer, selbst an den Abenden am Wochenende, wenn die Goldgräber in Scharen von den Bergen kamen, um ihren Goldstaub in den Spelunken der Stadt für Schnaps auszugeben. Der diensthabende Junge arbeitete für Mannering und hielt ein dickes Bündel Stehkarten zum Verschenken in der Hand. Die Aufführung – *Sensationen aus dem Orient!* – war eine neue Produktion, die sicher keine Wünsche offenlassen würde, und im Foyer der Oper wartete kistenweise Champagner auf die Besucher, gestiftet von Mannering persönlich zu Ehren des

Lied, das ich nicht kannte. Er machte eine der Türen auf und zog eine Lade heraus. Du warst mit einem blauen Tuch bedeckt. Alle Luft war weg. Unter dem Stoff zeichneten sich Umriss ab: eine Nase, ein Hüftknochen. Die Füße, die an einem Ende hervorragten, wirkten wie aus Wachs. An einer Zehe hing ein Etikett, an einer anderen eine Glocke.

Wofür ist die?, fragte ich.

Er strich sich über den kahlen Schädel. Seine Hände waren ausgesprochen gepflegt, aber in dem einen Winkel seines schmalen Mundes hing ein Essensrest. Eigentlich ist sie unnötig, sagte er, nichts weiter als eine Marotte. Aber bevor es Herzüberwachungsgeräte gab, hat man so sichergestellt, dass die Toten auch wirklich tot sind. Ich bewahre ein Stück Tradition.

So viel zum Thema Taphobie, sagte ich, und er schaute mich an, wie die Leute mich manchmal anschauen, wenn ich wie ein Lexikon rede. Ich wollte ihm von all den schönen Wörtern erzählen, die mir auf der Hinfahrt durch den Kopf gegangen waren und mit denen wir die Orte benennen, an denen wir unsere Toten aufbewahren: Beinhaus, Ossarium, Sepulcrum.

Soll ich rückwärts zählen? Drei, zwei, eins?, fragte er. Manche Leute wollen das.

Nein.

Er zog das blaue Tuch zurück, bis knapp unter die Schultern. Ich spürte einen Schmerz im Magen, am Haaransatz, einen plötzlichen Kälteschock. Das warst du. Und kurz darauf bemerkte ich meinen Irrtum. Ihr Haar hatte – das stimmte wohl – dieselbe Farbe wie deines, und die Falten um ihre Augen und ihren Mund erinnerten an dich, ebenso die Form ihrer Stirn. Aber sie besaß weder deine breite Nase – die schief war, seit du sie dir vor meiner Geburt gebrochen hattest –, noch hatte das Muttermal auf der Schulter dieselbe Farbe wie deines, dieses fast schon gefährlich nach Krebs aussehende, dunkle Lila.

Sind Sie sicher? Er klang enttäuscht. Wahrscheinlich gab es in der Pathologie genauso viele verloren gegangene Leichen wie früher im Kanal, wo sie in der Trockenzeit aufgedunsen an die Oberfläche stiegen. Er lüpfte das untere Ende des Tuchs, um mir die Tätowierung zu zeigen, doch sie war frisch und dort, wo die Nadel eingedrungen war, noch ein bisschen entzündet: ein seitlich verrutschter Stern, die Umriss eines nicht zu erkennenden Landes. Ich war mir nie sicher gewesen, was dein Tattoo darstellen sollte, und du hast dich geweigert, es mir zu sagen. *Auch Mütter brauchen Geheimnisse.*

Ja, klar, sagte ich.

Auf dem Rückweg hielt ich an, um zu tanken, und setzte mich dann auf eine

Picknickbank aus Holz, die neben den Zeitungen und der Grillkohle stand. Alles schien falsch justiert: das Metall der Autotüren, das sich flirrend gegen den heißen Luftstrom vom Motorway abhob. Ich hatte einen säuerlichen, ungewaschenen Geschmack im Mund. Ich fühlte mich, als hätte man mir die Haut von den Händen und Wangen geschabt. Ich war erschöpft, als wäre dieser Augenblick schon zehnmals in meinem Leben passiert, als könnte ich nirgendwo anders enden als dort: in der Hitze an einer Tankstelle, nachdem ich eine Leiche gesehen hatte, die nicht deine war. Es war ein Fehler, hinter dir herzutelefonieren. In den Köpfen der Leute gab es Kurbeln und Wählscheiben, die man besser in Ruhe ließ. Ich holte die Karte aus dem Handschuhfach. Einige Straßenschilder waren mir bekannt vorgekommen (geschriebene Wörter kann ich mir gut merken), und als ich nachsah, fand ich heraus, dass ich mich in der Nähe der Stallungen befand. Ich hatte geglaubt, ich sei Stunden davon entfernt, eine Tagesreise. Aber es war nicht weit, höchstens eine Stunde. Es verunsicherte mich, dass ich die ganze Zeit in der Nähe dieses Ortes gewesen war. Ich kaufte mir einen Schokoriegel und setzte mich ins Auto, um zu überlegen, was ich tun sollte. Die Schokolade schmolz, noch bevor ich die Verpackung aufmachen konnte. Nach Hause zu fahren erschien mir unmöglich – jetzt, da das blaue Tuch wieder über dieses Gesicht gezogen war.

In einer engen Kurve rammte ich fast etwas, das über die Straße gesaust kam, knapp über dem Boden, ein Farbstreifen. Ich stieg voll auf die Bremse, biss mir auf die Zunge, schrie. Überzeugt, dass ich etwas überfahren hatte. Was auch immer es war. Ich stieg aus. Es war heiß. Viel zu heiß für all das. Ich ging in die Hocke, um unter dem Auto nachzusehen. Als ich mich aufrichtete, kam eine Frau in einem lilafarbenen Regenmantel auf mich zugerannt.

Haben Sie meinen Hund überfahren? Ihre rechte Gesichtshälfte hing schlaff herunter – vielleicht von einem Schlaganfall –, und sie sprach undeutlich. Ich wollte weiter, aber sie hielt mich am Arm fest. Haben Sie meinen Hund überfahren?

Ich weiß es nicht, sagte ich.

Trotz der Hitze war der Reißverschluss ihres Regenmantels bis unters Kinn hochgezogen. Wir schauten gemeinsam unter dem Auto nach, ob der Hund dort war, und anschließend in den Büschen zu beiden Seiten der Straße. Sie rief ihn nicht beim Namen, sondern piff nur mickrig und erfolglos nach ihm.

Er darf nichts fressen, erklärte sie, er muss eine strenge Diät halten. Wir müssen ihn finden, bevor er etwas frisst. Immer reißt er aus. Sie redete mit mir, als wären wir alte Freundinnen. Schon als Welpen war er ein Ausreißer.

Ein Auto kam um die Kurve und krachte beinahe gegen meines, das mitten auf der Straße stand.

Ich sehe ihn nirgends. Kann ich Sie irgendwohin fahren?

Doch sie war schon weg, kämpfte sich durch die dichte Hecke und den dahinterliegenden Graben. Mir lagen die Wörter für das Sammeln der Toten im Mund. Ich erwartete immer noch, dich irgendwo zu finden. Verschrumpelt, kalt und mit in verschiedene Richtungen zeigenden Füßen.

Eine steile, mit Schlaglöchern übersäte Straße führte hinab zu den Stallungen, zu einem mit einem Doppelbalken versehenen Tor, über das zwei Mädchen in engen Hosen kletterten, und einem Parkplatz weiter hinten. Das hier war der letzte Ort, an dem ich mit dir gelebt hatte, das letzte Zimmer, das ich mit dir geteilt hatte. Weißt du noch, wie die Mädchen, die an den Wochenenden dort arbeiteten, ihre halb leeren Cola-Flaschen an der Wand aufgereiht und die Köpfe zusammengesteckt haben? Wie wir ein paar der Mädchen nie auseinanderhalten konnten? Viele von ihnen hatten einen seltsam aufgebracht klingenden Essex-Akzent, den ich nicht richtig verstand, und zogen die Wörter mit zusätzlichen Os und Us in die Länge.

Erst schaute ich mich um, ohne mich bemerkbar zu machen. Auf dem Platz war gerade eine Reitstunde im Gange. Vier Kinder auf fetten Ponys. Die Lehrerin, die zu unserer Zeit hier unterrichtet hatte, war groß gewachsen gewesen und hatte geglättetes braunes Haar und lackierte Nägel gehabt. Eine Stimme wie ein Nebelhorn, aber zerbrechlich, oft mit Gipsverband in einer Schlinge um den Hals. Sie war nicht mehr da.

Ich schlich am Reitplatz vorbei. Ein paar der Stufen, die in unser ehemaliges Zimmer führten, waren kaputt. Ich erinnerte mich an diesen schmalen Gang zwischen Reitplatz und Stallgebäude, denn ich hatte oft auf der Treppe gesessen und auf deine Rückkehr gewartet, bei der du dann über den unebenen Boden gestolpert bist und fluchend an der Wand Halt gesucht hast. Mal ehrlich, ich muss doch gewusst haben, dass du fortgehen würdest, muss doch immer damit gerechnet haben, dass du nicht nach Hause kommst. *Du bist wegen mir aufgeblieben? Wie lieb*, hast du gesagt, doch dein Gesichtsausdruck verriet etwas anderes und überdeckte die Worte wie ein Baugerüst.

Ich ging zurück zum Parkplatz. Die Stunde war zu Ende, und die Lehrerin kam und fragte, ob ich ein Kind hätte oder selbst Unterricht nehmen wolle. Vierzehn Pfund die Stunde. Für mich mehr. Ich erklärte ihr, dass ich als Teenager hier gewohnt hätte, doch sie sah mich nur ausdruckslos an und suchte hinter meinem Rücken nach einer Fluchtmöglichkeit.

...

Ende der Leseprobe

MIT EINEM KLICK BESTELLEN

[Mit einem Klick bestellen](#)